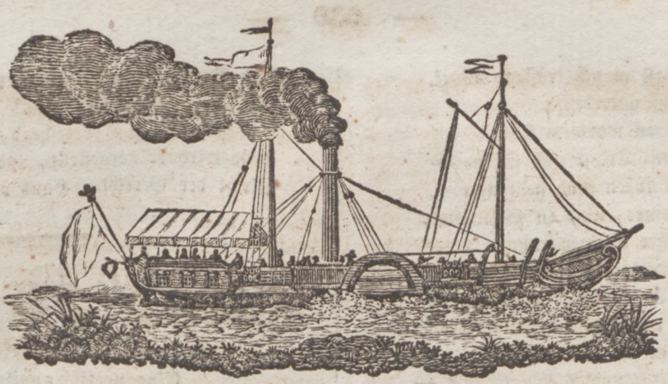
№ 42.

Sonnabend, am 6. April 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Feindesrache und Feindesliebe.

Verderbenschwanger zog vom fernen Meer',*)
Mit gift'gem Hauch, die gräßlichste der Seuchen,
Und bleiche Schrecken flogen vor ihr her.
Vor ihren Opfern sah man scheu entweichen,
Nur für das eig'ne Leben bang bedacht,
Des Nächsten Mitleid, Sorgfalt treuer Lieben. —
Doch unberührt von des Verderbens Macht,
War glücklich noch mit Weib und Kind geblieben,
— Ob rings auch, von der Seuche Furchtbarkeit
Durchwüthet, selbst die nächste Gegend bebte, —
Ein Förster, der in stiller Abgeschiedenheit
In einem dichten Walde Rußlands lebte.
Mit Rath und guten Mitteln reich verseh'n,
Vertraut er ruhig auf des Höchsten Gnade;
Doch mied er streng die Unglückseligen,
Und floh des Würgeengels grause Pfade.
Einst war voll Sorge noch der Förster wach,
War auch die dunkle Nacht schon eingebrochen,
Und tiefe Stille herrschte im Gemach.
Horch! da erdröhnt die Thür von heft'gem Pochen.
„Aus nächstem Dorfe ist der Müller hier,"
So rief's, „dem sichern Tode zu entrinnen,
Fleht um Vergebung früh'rer Ungebühr
Und Obdach; — stoßt ihn schutzlos nicht von hinnen!"

*) Aus Siam.

Ha! wer beschreibt wohl des Entsetzens Graus!
Selbst schon das Nah'n des Freundes wäre tödtlich
Von dort, jetzt stand der Todfeind vor dem Haus',
Ihn einzulassen schiene nimmer räthlich! —
Der Müller war, eh noch ein heilig Band
Den Förster mit der schönen Gattin einte,
Für ihren Reiz in heft'ger Lieb' entbrannt,
Er bot die Hand, Maria doch — verneinte.
Drauf sann er nur, in heißer Rachegluth,
Das Glück des jungen Paares zu zerstören,
Und manche Probe seiner wilden Wuth
Erpreßte schon den Guten bitt're Zähren.
Nun naht' er hilflos. Nur ein Augenblick
Des bangen Zagens, nicht der Rache Mahnen,
Hielt noch den wackern Forstmann jetzt zurück, —
Dann öffnet' er, den Eingang ihm zu bahnen. —
Doch welch' ein Schreckensanblick! — Wild und wirr
Hängt rings das schwarze Haar um fahle Wangen,
Die Lippen blau, die Augen hohl und stier,
Bang keucht die Brust, in Todesangst und Bangen,
So beut die dürre Hand zum Gruß der Gast,
Den freundlich mild der Förster ihm erwiedert,
Obwohl im Busen trüber Ahnung Last.
Doch allgemeine Noth versöhnt, verbrüdert!
So wähnt er arglos. — Der Vergangenheit
Wird nicht gedacht. Vom traurigen Verhängniß,
Vom Leiden dieser harten Prüfungszeit
Und von der Kranken schrecklichen Bedrängniß

Spricht er zum düstern Gast manch tröstend Wort.
Die Frau besorgt für diesen unterdessen
Ein weiches saub'res Bett an warmem Ort,
Nachdem sie ihn erquickt mit Trank und Essen. —
Mit frommem Wunsch der süßen Ruh geht nun
Das Paar zur nahen Kammer, wo, in Schlummer
Sanft eingewiegt, schon ihre Kleinen ruhn.
Bald scheucht auch ihres Herzens schweren Kummer,
Nach stillem Nachtgebet, des Schlafes Macht. — —
Doch welch' ein Aechzen, welch' ein ängstlich Stöhnen
Erweckt die Schlummernden um Mitternacht,
Ließ nur ein Traum dies Ach und Weh ertönen? —
Doch lauter tönt das wilde Schmerzgeschrei
Aus ihrem Wohngemach. Ein ahnend Beben
Erfüllt die Brust; schnell stürzen sie herbei —
Ha, furchtbar ringt hier zwischen Tod und Leben
Der Gast, ergriffen von der Seuche Wuth. —
Vom grausigen Verderben zu erretten
Die Kleinen, ihres Lebens höchstes Gut,
Hüllt sie der Förster ein in warme Betten,
Trägt sorgsam sie zum allerfernsten Ort
Des Hauses, hier dem Schutz der Engelschaaren
Sie fromm empfehlend, und eilt wieder fort
Zum kranken Feinde. Keine Mittel sparen,
Bemüht in liebevoller Thätigkeit,
Die Beiden, daß sein wilder Schmerz sich lege.
„Werft mich hinaus, laßt mich dem Tod geweiht,
Nicht bin ich werth der freundschaftlichen Pflege!"
So ruft er schrecklich. „Glaubt mich nicht versöhnt!
Selbst in der Hölle ist kein Ungeheuer
Gleich mir, den Ihr bekehrt und friedlich wähnt!
In meinem Innern fühlt' ich schon das Feuer
Der grausen Pest, und kam voll Rache her,
Durch meinen Tod Euch alle zu verderben;
Doch diese Unthat rächt sich schrecklich schwer.
O, schenk' mir Gnade, Richter, laß mich sterben!"
Vom heft'gen Krampf gefoltert, windet er,
— Im Busen des Gewissens strafend Beben, —
Verzweifelt auf dem Lager sich umher.
Noch immer währt der Wirthe heilsam Streben,
Bis er erschöpft in tiefen Schlaf versinkt,
Die grenzenlosen Höllenschmerzen weichen,
Und heft'ger Schweiß aus allen Poren dringt,
Der glücklichen Errettung sich'res Zeichen.
Jetzt richten freudig sie zu Himmelshöh'n
Den Blick, von frommer Dankbarkeit durchdrungen,
Daß der Allgütige erhört ihr Fleh'n,
Und daß das schwere Rettungswerk gelungen!
Als nun der Müller neugestärkt erwacht,
Erblickt er noch in sorgendem Bemühen
Die Wirthe; da entweicht der Rache Macht
Aus seinem Busen, und die Augen glühen
Mit heißem Dank: „Kommt an mein reuig Herz,
Das Euch verkannt, gehaßt. Ach, habt Erbarmen,
Verzeiht mir jeden zugefügten Schmerz,
Ihr Guten, schenkt auch Eure Lieb' mir Armen!"
So spricht er weinend, und mit Innigkeit
Umschließen, gern verzeihend, ihn die Beiden. —
Bald wird er hergestellt, und ganz befreit
Bleibt der Gerechten Haus vom schweren Leiden.

Wilhelm Worm.

Die Geschichte einer absolut nüchternen Seelenstimmung, ihre Ursachen und ihr Curativ.

Eine poetisch=philosophische Skizze
von
Bogumiely Goltz.

Auch in der Seele ist Ebbe und Fluth.

Es kommen auch dem glücklichen, dem poetischen und frommen Menschen periodenweise so nüchterne Stimmungen, so prosaische Einschiebsel, ein so heillos abschreckendes Zusammentreffen von Umständen, daß es ist, als ob das Leben Licht und Glanz, Duft und Transparent, Sinn und Bedeutung verloren hätte, und alles eben nur pro Forma und ganz ledern existirte.

Man mag sich dann so sittlich willenskräftig zermartern wie man will, man vermag nicht, die Dinge in der gewohnten Weise und Illusion zu sehen; es klingt und spricht nichts, es ist alles hölzern und ausgeschalt; man begreift nicht, was all' der Wust, die Materie und Beweglichkeit soll; warum sich Sonne, Mond und Sterne drehen und Effekt machen wollen; der blaue Himmel scheint Einem, um mit J. Jakoby (in seinen Berliner Bildern) zu reden, nur so hell polirt, und die liebe grüne Natur, inklusive der schönsten Bäume, eben täuschend genug angestrichen und lakirt — (wie Callot Hoffmann dem Berliner Thiergarten nachgeredet haben soll.) —

Man kann sich zu solcher Zeit gar nicht überreden, daß das Alles einen göttlichen Geist herbergt, einen ewigen Gedanken bedeutet und verwirklicht; daß man selbst ein ewiges und unsterbliches Mysterium ist. Vor allen Dingen aber kommt einem nichts spaßhafter und wunderlicher vor, als daß man lustig und glückselig sein, — daß man sich an der süßen freundlichen Gewohnheit des Daseins genügen, daß man wo möglich singen und musiciren, sich verlieben und begeistern, daß man con amore eine besondere Thätigkeit loslassen und einen wer weiß wie lang abgewachsenen Zweck mit theologischer Hartnäckigkeit verfolgen und zu Tode hetzen soll! —

Man hat sich nun sagen lassen, Wein, Weiber und Gesang, könnten selbst einer ziemlich verrückten Seele (wenn man anders und überhaupt noch so ein Ding in sich verspürt) ihre rechte Stimmung wieder geben; — man macht sich also, der bloßen Curiosität und des ungeheuern Ennuis halber, an ein musikalisches

Instrument, man riskirt etwa ein Paar Striche auf der Geige, aber nur um sie gleich wegzuwerfen, denn der Ton klingt so verzweifelt befremdlich — so spukhaft Kreißlerianisch dissonirend, als sollte unsere gläserne Seele davon zerspringen.

Kreißlerianisch dissonirend, als sollte unsere gläserne Seele davon zerspringen.

Man läuft in's Weinhaus zur Champagner-Freundschaft, man kommandirt mousseux und non mousseux, das Eine schmeckt wie tollgewordenes Birken-, das Andere wie Vornehmigkeit affektirendes Syrupswasser; — die damit regalirten Leute haspeln sich mit Noth und Angst einige sogenannte Witze vom Leibe, die uns besoffen und konvulsivisch oder schläfrig und mumifizirt dünken; oder es ist, als wollten uns Automate ein wenig Blasebalgsluft mit schnurrendem Feder- und Räderwerk, für Humor und conversationelle Tugend verkaufen. — Wir sind nach vieler Mühe leidlich betrunken, aber es ist eine ganz nasse Illumination, es will kein Transparent brennen, kein fetter Witz gedeihen.

Es war uns vorzüglich unausstehlich, noch gerade wird uns unheimlich zu Muthe; ein boshafter Zauberer scheint die Welt oder uns selbst auf gut Donquixotisch verhext zu haben, — wir reiben uns die Stirne, als fürchteten wir ein Futter für's Irrenhaus zu werden, — wischen uns die Augen, als wollten wir uns aus einem ägyptisch-wüsten Traume erwecken, oder ein Netz loswerden, gleichwohl probiren wir noch unsere Amour; das Frauenzimmerchen scheint uns aber so bodenlos seicht, — so seltsam fade, — so puppenmäßig albern zu bekomplimentiren, ihr dünnes Stimmchen piept uns so zwitterhaft verdächtig, so instrumentenartig unbelebt an, ihr abgedroschener Blick akkompagnirt ihre auf Walzen gesetzten Redensarten in so emaillener Sympathie — so stier wachsfigurenmäßig; ihre saubern Bewegungen sind so mathematisch motivirt, so hastig todt; ihr periodisches Lächeln so druckfederkünstlich; die ganze Personage so wenig von selbst, und unsterblich, daß wir nur noch eben die Courage aufbringen, ihr an den etwanigen Puls zu fühlen, um uns zu versichern, daß uns nicht der Spukgeist Callot Hoffmanns, bekanntlich bei Lebzeiten ein großer Liebhaber von Automaten, einen dergleichen künstlich präparirten und ausgepolsterten Balg untergeschoben habe, um sich an unserem unfreiwilligen Debüt auf einem Privat-Marionettentheater zu ergötzen. —

Ganz zuletzt soll es die liebe Arbeit thun; — wir mögen nun zur Infanterie oder Kavallerie gehören, die Veteranen exerciren dies Mal hölzerner, wie je Rekruten aus Kaschuben oder Schilda — wir haben uns wenigstens erhitzt, aber nun wimmelt auch der ganze Exercirplatz von rebellisch gewordenen Hampelmännern, die jeden Augenblick eine Seele beansprechen wollen, weil sie so natürlich exercirt haben. — Wir imaginiren uns aber in unserer abgeschmackt phantastischen Unmacht ein Patent auf diese uniformirten Zwitter von Holz und Menschenleder, und sind nun keinen Augenblick sicher, daß die ganze Bande direkt nach Spanien rennt, um dort mit den englischen Rekruten in die Wette Handgeld zu nehmen, — das dünkt uns denn doch zu spanisch, und wir lassen das Exercitium, um die Chimären los zu werden.

Aber wir sind vielleicht Offizianten, und exerciren nur am grünen Tische; demnach placiren wir uns mit der besten Zuversicht zu einem kolossal-papiernen Remedium, nämlich zwischen zwei unbarmherzig immense Aktenberge, alias Reste. Es ist uns nicht im mindesten schreibselig zu Muthe — oder klar, was wir aus der Hirnkammer in die Feder lassen sollen, aber wir genügen uns vorläufig an einem mechanischen und ungehörigen Anfang, um einen dynamischen rechten und wirklichen daran zu knüpfen — oder uns von selbst entbinden zu lassen — ähnlich wie etwa ein Frauenzimmer drei oder vier Mal mit ihrem Zwirnsfaden vor dem Nadelöhr vorbeistößt, bevor sie hineintrifft, — oder wie eine holde Landpredigers- und Amtmanns-Tochter beim ersten Anlauf in der Conversation einige längst abgeschwächte und in die Polterkammer gestellte Redensarten in Unbewußtheit nachmißbraucht, um später von ihrer eigenen unschuldigen Seele ein Paar seelenvolle naiv originelle Seufzerchen, Blicke und Manieren zu borgen, die weit beredter sprechen, als das jüngste Conversations-Supplement von Brockhaus und Pensionskind aus der Residenz. — Also wie gesagt, der Offiziant, Juris consultus — Consul dirigens — Supernumerar, oder geheime Vice-Kanzelei-Assistenten-Gehilfe ꝛc. schreibt schon seit einer guten Stunde in einer Art gefaßter Desperation darauf los, es wird ihm aber nur höchstens immer klarer, wie ein Anfang so eigentlich und wirklich nicht anfangen könne, wenn in ihm nicht bereits Fortgang, Mitte und Ende gegeben ist, und wie also ein rechter Anfang mehr als ein bloßer anfangender Anfang und vielmehr ein embryonisches Ganze und ein Mikrokosmus sein müsse, über diesem wirklich anfangenden Anfang von Narrheit wird es dem Anfänger immest verdächtiger und närrischer zu Sinn; zu Muthe sag' ich mit Fleiß schon nicht, denn er verspürt weder Muth noch Gemüth oder Muthwillen, weder poetische Wehmuth noch fromme Demuth, noch liebenswürdige Anmuth, oder irgend etwas, das mit Muth und Gemüth zusammengesetzt, oder auch nur mit einer Seele gepaart wäre. — Noch ist er aber der schwangern Hoffnung, sein papiernes Kind möchte gescheidter geworden sein, als er vielleicht dafür kann; er probirt also sein Geschreibsel zu lesen und respektive zu verstehn; nachdem es ihm aber gelungen ist, die Buchstaben, Silben und Worte nicht für ägyptische Hieroglyphen, sondern für deutsche Zeichen zu erkennen, so will gar kein rechter Sinn und Geist und am allerwenigsten ein solider Geschäftsverstand sich aus dem mehrerwähnten problematischen Anfange entnehmen lassen.

(Schluß folgt.)

Auflösung des Räthsels in No. 39: **Steckbrief.**

Reise um die Welt.

. Die Mexikaner sprechen, nach Humboldt, an 20 verschiedene mexikanische Sprachen. Von diesen besitzen 14 eigene Sprachlehren. Keine Sprache soll so geeignet sein, übersinnliche Gegenstände zu bezeichnen, weil sie einen so großen Reichthum an, durch die Denklehre, verfeinerten Ausdrücken hat. Die christliche Glaubenslehre, biblische Sprüche und Gebetbücher, lassen sich leicht und genau übersetzen. Die Mexikaner sind ziemlich leidliche Katholiken, und überlassen sich ganz der Priesterherrschaft auch in weltlichen Angelegenheiten. Sie sind geborne Feinde der Spanier, und nennen sie in ihrer Sprache Doppelzungen. Ein eingeborner Mexikaner hält sich für entwürdigt durch eine Verwandtschaft mit einem Spanier. Die Priester, klug, konnten die Mexikaner nicht anders als dadurch zum christlichen Glauben bewegen, daß sie etwas götzendienstliches mit dem christlichen Gottesdienste zu vereinigen suchten. Und die Eingebornen klagen oft darüber, daß man ihnen neben den Christen-Göttern, nicht noch einige mehr der von ihnen verehrten Götzen gelassen habe. Ein englischer Reisender ließ vor einem Jahrre einige übergroße Götzenbilder dort ausgraben, und fand, als man sie einige Zeit auf dem Felde liegen ließ, daß sie von den Mexikanern täglich mit frische Blumen belegt wurden. Beim großen Kirchweihfeste zu St. Angelo tanzen vor der Prozession, purzelbaumschlagend, mit scharlach und goldbrodirten Hosen bekleidete Mexikaner. Dann werden die Bilder der heiligen Therese und der Jungfrau vom Berge Carmel getragen. Diese umschwärmt eine Menge Eingeborner mit Götzen-Masken. Der Klerus, obschon wissend, daß dieser Aufzug eine Anspielung auf den ehemaligen Götzendienst sein soll, läßt das passiren. Man deutet es den Mexikanern, als wären dieses Teufel, welche die heiligen Bilder verfolgten und sich bekehren wollten. Die Mexikaner aber, den Kopf bückend, murmeln unverständliche Gebet-Formeln — wahrscheinlich heidnische Beschwörungs-Worte. Und so vereinigt sich ein Gottes- und Götzendienst. In der Kirche selbst wird vor dem hohen Altar eine Art Heiden-Ballet aufgeführt, in welchem sogar der böse Geist mit Horn und Pferdefuß figurirt. Dieser wird nun von den Tänzerinnen durchgeprügelt, und das alles während der heiligen Messe, und im Beisein einer andächtig betenden Gemeinde! Solche Aufzüge erinnern an die Kirchen des mittelalterlichen Europa's, in welchem Esel- und Narrenfeste, Mysterien und Stillefreitags-Comödien aufgeführt wurden. Man sieht hieraus, welche tiefe Wurzeln Aber- und Priesterglaube bei manchem Volke treiben kann.

. Die Marquisin v. Talarü, eine liebenswürdige Dame, in der Blüthe ihrer Jahre, hatte vor zwei Jahren ihren Großoheim geheirathet; dieser hatte sich bemüht, seiner jungen Lebensgefährtin alle mögliche Zerstreuung zu verschaffen. Er hatte sie zur Krönung der Königin von England geführt, dann zur Krönung des Kaisers von Oesterreich. Die junge Marquisin hatte bei allen Festen geglänzt, alle Bälle und andere Lustbarkeiten mitgemacht, und kaum fing sie an, in Paris wieder einige Ruhe zu genießen, als der Tod sie plötzlich wegraffte. Man vermuthet, nicht ohne Grund, daß die Erschöpfung durch die vielen Feste ihren Tod, wo nicht bewirkt, doch beschleunigt hat. Eben so unerwartet kam der Tod der 17jährigen Demoiselle v. St. Aldegonde, aus der Montemartschen Familie, welche eben mit ihren Verwandten von einer Lustreise nach Petersburg zurückgekehrt war, wo sie ebenfalls eine vielleicht allzugroße Masse von Vergnügen genossen hatte. Für die zartgebildeten, lebhaften Pariserinnen aus der reichen Welt wird ein Uebermaß in dieser Beziehung oft gefährlich, und fast jedes Jahr erlebt man Todesfälle, in Folge des allzustarken Genusses der gesellschaftlichen Wintervergnügungen. Man vergißt aber diese Beispiele sehr bald, und überläßt sich, nach wie vor, dem Taumel der vielen Feste, welche das genußsüchtige Paris den ganzen Winter hindurch darbietet, und welche für junge und schöne Damen einen unwiderstehlichen Reiz haben; denn sie sind gleichsam die Königinnen der Feste; ihnen huldigt Alt und Jung, und die französische Galanterie weiß ihnen auf die feinste Art zu schmeicheln.

. Eine schöne verheirathete Schauspielerin in Paris erhielt von einem angesehenen und reichen Würdenträger, mit einer Banknote von 1000 Francs, folgendes Billet: „Madame, Sie sind sehr schön, was Ihnen Tausend gesagt haben, ohne erwünschten Erfolg. Vielleicht bin ich der Glückliche, dem Sie einige Gunst schenken und einige Stunden Ihrer Zeit; ich würde dafür sorgen, daß es Sie nicht gereut." Heftig erzürnt, brachte die Schauspielerin dies Billet ihrem Manne, von ihm verlangend, daß er hrer Ehre Genugthuung schaffe. Der Mann schrieb nun ein Billet, ganz desselben Inhalts, an die Frau jenes dreisten Würdenträgers, und legte dieselbe Banknote hinein. Auch diese Frau gerieth in Zorn und übergab dann ihrem Manne das Billet, ebenfalls fordernd, daß er der Ehre seiner Gattin sich annehme; der verlegne Herr Gemahl half sich indeß mit einem halben Geständnisse, indem er sich den Schein gab, als habe er einen Scherz machen wollen, und ein Franzose wird nun aus diesem guten Späßchen ein gutes oder schlechtes Lustspiel machen, welches eine Variation der „beiden Billets" werden könnte.

. Don Carlos, jetzt in Ängsten, fand unlängst einen Brief unter seiner Serviette, mit der Aufschrift: An Se. Katholischen Majestät Don Carlos, in Diensten des General-Lieutenants Maroto. Der Inhalt des Briefs ist nicht bekannt geworden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 42. Am 6. April 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 2. April. 1) Der Stiefvater. Lustspiel in 3 Aufz., nach Holberg, von Dr. Raupach. 2) Fröhlich. Musikal. Quodlibet in 2 Akten, von L. Schneider.

Der Stiefvater ist nur eine Burleske, für ein Lustspiel fehlt dem Stücke die Feinheit der Situationen und schärfere Zeichnung der Charaktere. Doch folgen komische Momente rasch auf einander, und muntere Laune würzt die kurzen, rasch wechselnden Reden des Stückes. Die Aufführung war lebendig. Hr. Höffert stellte in dem Herrn von Brand nicht sowohl eine komische Figur, als einen skurrilen Charakter dar und spielte dadurch im Sinne des Lustspiels. Hr. Pegelow (Funk) und Mad. Just (Mad. Funk) waren ein gutes Ehepaar, wenn sie auch in keiner guten Ehe lebten. Hr. Galster bewies als Till eben so seinen glühenden Kunsteifer, als das erfreuliche Fortschreiten seiner Kunst. Der schlaue, etwas höhnische, aus Lust an Verwirrung jede Intrigue eifrig erfassende Till erschien von ihm in Maske, Gang und Sprache richtig durchgeführt.

J. S.

Den 3. April. Letzte Vorstellung. Der schwarze Domino. Oper in 3 Aufz., nach Scribe, vom Freiherrn von Lichtenstein. Musik von Auber. Zum Schluß: Abschiedsworte, gesprochen von Mad. Laddey.

Chor der Darsteller: Ich habe nichts gelernt, du hast nichts gelernt, er hat nichts gelernt, wir haben nichts gelernt, ihr habt nichts gelernt, sie haben nichts gelernt. — Solostimme der Kritik: Ende gut, Alles gut! — kann nur im potenzirt entgegengesetzten Sinne gesagt werden.

Wilhelm.

Der Ball.*)

Es giebt eine große Zahl von sujets, über die eigentlich niemals und von Niemandem sollte geschrieben werden, weil jeder Leser mehr darüber zu sagen weiß, als ein Autor schreiben kann. Trifft nun Jemand, der, wie ich, gern schreibt, auf einen solchen Gegenstand, der thut am besten, er setzt seine Ueberschrift fein zierlich hin, läßt so und so viel Seiten, wie ein guter Leser im Denken anhält, leer, und macht dann seinen gewöhnlichen Schlußstrich. Zu einem solchen Geniestreich würde sich, mein' ich, besonders gut eignen, was über diesen Zeilen steht: „Der Ball." Ich wette Hundert gegen Eins, wenn meine Leser das Wort sehen, so denken sie gleich an den bal masqué, bal paré, bal champêtre, an Hof-Bälle, improvisirte Bälle, an die Rosen-Bälle und an die Trießnitz-Bälle bei Jena. Oder wenn ich selbst der Leser bin, so denke ich an jenen Maskenball, wo ich einmal eine ganze Stunde lang einen Bären vorstellte, und von meinem Bärenzieher gar scharf im Tanzen exercirt wurde, oder an die Abende, wo ich mit einer Prinzessin zu tanzen das Glück hatte. Liest aber jene bezeichnete Ueberschrift ein Bub, der den verwichnen Sommer in Kreuth war, der denkt gewiß an all die Glücklichen, die stolz sind, daß sie mit den Hofdamen Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland getanzt haben. Nun aber sage mir Einer, was sich noch weiter über Bälle sagen läßt.

Man kann eigentlich gar nicht einmal sagen, was denn ein Ball eigentlich ist. Das Wort Ball ist gar kein Begriff für den Verstand, sondern ein Laut für's Gefühl. Der ganze Ball ist so kurz wie das Wort: er ist nur drei selige Minuten! Ein Ball ist wie ein Kuß; — vielleicht schöner: er läßt mehr Erinnerung.

Doch so hell das Fest ist, so dunkel bleibt immer das Wort; es steckt vielleicht in den ähnlichen: Ballade, Ballet, Balsam, Ballei, baltisches Meer, Balzac und Balduin; wahrscheinlich aber ist es abzuleiten von dem romanischen oder italienischen Worte ballare, welches so viel wie tanzen bedeutet. Wenn nun für gewiß anzunehmen ist, daß das Wort Ball ein romanisches ist, so ist es zugleich ein mittelalterliches; ist es aber ein mittelalterliches, so stammt die ganze Idee der Bälle nicht, wie ich sonst geglaubt habe, von den Festen der Grazien, welche Göttinnen der Anmuth sind, sondern von den Rittern her. Damit ist nun zugleich der Grund gefunden zu dem romantischen, chevaleresken Wesen, welches die europäischen Bälle, namentlich die deutschen, charakterisirt. Die russischen Bälle hatten unter Katharina's Regierung noch keinen Zusammenhang mit dem Ritterwesen; denn es wurde von der Kaiserin der Befehl erlassen, daß kein Gemahl seine Gemahlin im Tanzsaale peitschen, daß kein Berauschter erscheinen und daß Keiner den Andern kneipen dürfe. In Deutschland macht noch bis auf diese Stunde das ritterliche Wesen aus den Tagen der alten Minne, jeden Tänzer und Ballgenossen, wenn auch nur für einen Abend, zum Ritter, zum Schützer, zum Helden, zum Troubadour seiner Dame.

*) Aus den von Theodor von Kobbe mit Humor und lebendiger Regsamkeit redigirten Humoristischen Blättern. (Oldenburg.)

Wenn ich auf Bällen noch eine Stimme hätte, ich würde sehen, ob's nicht durchzusetzen wäre, daß jeder Ritter an einem Abend nur eine Dame für sich wählen müßte, so daß er, wenngleich dem ganzen Geschlecht der Damen hold, doch für den Abend nur der Einen folgen dürfte. „Dein Ritter möcht' ich seyn, und deine Farbe tragen." — Das könnte man zum Wahlspruch machen; man würde damit — ich glaube fest — eine schöne Nachblüthe des ritterlichen Lebens in eine kalte und begeisterungslose Zeit, leicht und gewiß, heraufbeschwören.

Mein Freund Niklas, mit dem ich zu diniren pflege, sagt zwar recht oft: „Das muß wahr sein: alles Größte, Seltenste ist beim Diner, oder in Folge desselben geschehen." Ich aber behaupte ihm kühn entgegen: „Das Schönste im Leben wird durch Bälle gefeiert: Hochzeiten, Friedensschlüsse, Geburtstage, Krönungen, Siege, Freischießen, das Göttinger Jubiläum, die Jahresfeste der Juli-Revolution, die Einnahme von Constantine — Alles wird durch Bälle celebrirt. Und das Seltenste ist auf Bällen, oder in Folge von Bällen immer geschehen: Romeo sah seine Julia auf einem Ball — auch die laue italienische Nacht fehlte nicht zur stillen Zwiesprache — (Wir sollten niemals Bälle im Januar oder Februar, den kältesten Monaten unter unserm Himmel, feiern!). **La St. Barthélémy** wurde eröffnet mit einem Ball. Karl wurde auf einem Ball wahnsinnig, weil seine Kleider zu brennen anfingen, und für den Unglücklichen mußte — also in Folge des Balls — das göttliche Kartenspiel erfunden werden. **The order of the garter**, der Orden des blauen Hosenbandes, wurde auf einem oder in Folge eines Balls gestiftet: König Eduard der Dritte nämlich nahm ein Knieband, welches eine Dame im Tanz verlor, auf, und sagte das unvergeßliche: **Honny soit, qui mal y pense.** Ohne jenen Ball, würde es die 26 glücklichen Ritter dieses Ordens nicht geben. Der arme Herzog von Reichstadt sagte, der schönste Abend seines Lebens sei der gewesen, wo er Fanny Elsler auf dem **bal champêtre** sah. — Wahrhaftig, das Bedeutendste im Leben des Einzelnen wie im Leben der Welt, geschieht auf Bällen, oder in Folge derselben. —

O Ihr Glücklichen, die Ihr noch tanzt! Euch hat das Leben noch nicht die steilen Hügel und die jähen Untiefen entgegengeworfen, über die Wir gar nicht mehr hinwegtanzen können. Euch führt die Tanzmusik bloß in eine neue Welt, während sie uns nicht selten wie Reminiscenz aus einer verblichenen klingt! Ihr haltet Euch die Ohren zu, Ihr muthwilligen Mädchen, wenn zu den Toasten die stürmenden Fanfaren sich durchkreuzen — das sind Unsre besten Töne — ein Bild des wilden, wirren Lebens. —

Emilie d'Estrées.

Kajütenfracht.

— Am 3ten d. Nachmittags lief ein großes neues Schiff „Thomas," dem Herrn Gibsone gehörig, vom Stapel.

— Am 3. und 4. April fand die Prüfung der israelitischen Gemeinde- und Freischule statt. Das Programm, durch welches der Direktor Hr. **Dr.** Bram dazu einlud, enthält einen Aufsatz über die Nothwendigkeit getrennter Schulen für die mosaischen Glaubensgenossen, und die Schulnachrichten. Die Schule zählte im abgelaufenen Jahr 81 Zöglinge, und zwar die 3te Klasse, nach der Versetzung im Herbste, 34, die 2te Klasse b 36, und die 2te Klasse a 11 Zöglinge. Freischüler waren 6.

— Bei Langfelde hat das Eis noch eine Stärke von 9 bis 22 Zoll im offnen Strome, bei Käsemark bis 18 Zoll. Am 2. Nachmittags sind noch Pferde von Käsemark nach Schönberger Fähre schräg abgeführt worden. Vom Gemlitzer Aussendeiche aufwärts bis Demnauer Wachbude steht eine Eisstopfung, dann ist freies Wasser bis oberhalb Klein-Schlanz; hier steht eine sehr große Stopfung, welche über Balzers Kathe nach Möseland, Falkenau, Küche hinaufreicht. Diese schloß sich an eine andere Stopfung der Nogat an Montauer Spitze; letztere ist jedoch gestern weggegangen. Auf den Möselander Deichen hat man große Strecken bei Zeiten mit Mistkasten besetzt. Auf den Falkenauer Ufern war nur 1 bis 2 Fuß Kronenhöhe übrig. Das rechte polnische Eis dürfte schwerlich schon abgegangen sein. Bei Eschenkrug und Rothenkrug hat gestern Mittags das Eis gerückt und bei Triangel, Siegeskranz, Rückforter Schanze zeigen sich große Stellen offnes Wasser. Die Nachtfröste sind gewiß sehr nützlich, da sie den Zufluß des Wassers von oben hemmen und unterdessen das Eis durch Luft und Wind geschwächt wird.

Provinzial-Korrespondenz.

Marienburg, den 2. April 1839.

Der gestrige 2te Osterfeiertag hat ein namenloses Unglück über die Nogatinsel gebracht und daraus das Bild des Jammers und Elends entfaltet. Die Eiswacht zog erst vorigen Mittwoch Nachmittags auf. Es hatte den Anschein, als wenn Alles gut gehen würde. Die Weichsel war in Gang gekommen; das Eis in der Nogat lag jedoch fest. Der Wasserstand war nicht beunruhigend, gestern jedoch nahm er zu; die Eisbahn der Ueberfahrt bei hiesiger Stadt ward des Morgens durchbrochen, und so die Communication schon gehemmt; Mittags gerieth das Eis in Gang; es wurde von einer oberhalb losgegangenen Stopfung gedrängt, und es schien bei der Rapidität, mit der es in Zug kam, daß unterhalb die Ueberfälle bei Robach und auch die Ausmündung in's Haf frei sein müßten. Dem war aber nicht so. Unterhalb stand Alles fest, und schon beim Galgenberge stopfte sich das Eis und blieb stehen. Dies war Nachmittags 2 Uhr. Von dem Augenblicke an trat die augenscheinlichste Gefahr ein. Das Wasser schwoll zusehends an; das Eis, von ungemeiner Stärke und Festigkeit, hatte schon an beiderseitigen Ufern viele Verheerungen angerichtet, und als es sich nun vollends stopfte wurde der Strom klippenartig verpackt. Das Wasser wuchs dermaaßen, daß in einer Stunde die Krone der Dämme erreicht und die untere Stadt diesseits unter Wasser gesetzt, der Schloßhain überschwemmt, der Salzspeicher, der Poststall, mit eindringendem Wasser gefüllt waren und geräumt werden mußten. Nun wuchs die Gefahr von Minute zu Minute. Man sah auf dem jenseitigen Damm an den gefahrdrohendsten Stellen Kasten schlagen, Abends Theertonnen als Nothzeichen brennen und dem Unglück eines unvermeidlichen Durchbruchs jeden Augenblick entgegen.

Dieser gefürchtete Moment trat Abends nach 10 Uhr oberhalb der hiesigen Stadtländereien und der Münsterberger Wachtbude (vom Büdner Kolanowski bewohnt), dem Dorfe Willenberg gegenüber, ein. Heute früh lag das große Elend vor Augen, und hier und da sah man auf den aus den Fluthen hervorragenden Häusern Nothflaggen aufgestellt, um den Unglücklichen Rettung vom Untergange zu bringen. Viele wackere Männer haben sich diesem menschenfreundlichen, edlen Unternehmen mit Muth und Kraft unterzogen, darunter der thätige Amtsrath Krüger, der auch gleich Kähne herüberzuschaffen und so den Unglücklichen Beistand zu leisten bestrebt war, trotz dem scharfen Frostwetter und Wind- und Wogendrang. In der Stadt sind sofort Sammlungen an Geld, Getränken und Lebensmitteln für die überschwemmten Nothleidenden veranstaltet worden, und unser würdiger Bürgermeister Hüllmann leitet von Kalthof aus die Zufuhr und die Rettungsmaaßregeln für die zunächst von hier aus bemerkbaren Unglücklichen. Man sieht von hier aus mit bloßen Augen den Durchbruch, durch welchen Eis und Wasser in Masse in die Nogat-Insel strömen. Koczeliczke, Tannsee und der ganze Lesewitzsche Winkel sind jetzt (6 Uhr Abends) noch nicht überschwemmt. Die Strömung hat ihren Zug der Schwente nach genommen auf Neuteich und Tiegenhof. Vom Durchbruch ab bis zum Galgenberge, wo die Stopfung furchtbar aufgethürmt fest liegt, geht man überall über; Pferde und Fuhrwerke werden indeß nicht übergebracht. Die vielen Postreisenden, darunter meistens Kaufleute, die zur Messe nach Leipzig gehen, nehmen heute ihren Weg über Marienwerder, Neuenburg, Bromberg. Der thätige Postamts-Administrator Hartmann ist heute stromaufwärts mit Courierpferden abgereist, um den nächsten angänglichen Uebergangspunkt für die Posten zur Verbindung mit Dirschau und Danzig aufzufinden. Das Wehklagen über dies vor unsern Augen liegende Unglück und die Noth der Ueberschwemmten für sich und ihr Vieh, zumal bei dem fortdauernden Frostwetter, ist allgemein. — Gott wende es bald in Gnaden ab! — Auch für unsern Ort werden die Folgen desselben sehr fühlbar werden! — Die andern Niederungen sind durch diesen Durchbruch gerettet, auf Unkosten ihrer unglücklichen Nachbarn in der Nogatinsel.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 2. bis 5. April 1839.

Die Zufuhr von Getreide wird jetzt schwächer; die Preise wollen nicht steigen, da von auswärts nur flaue Berichte einlaufen. Unsere Landleute fangen schon über die anhaltende Kälte an zu klagen, der Nord- und Ostwind will den Saaten nicht behagen, die sehr zu schwinden anfangen, die Oel-Saaten sollen besonders leiden. Weizen ist wenig am Markt gewesen, bunter 129pfd. wurde mit 77½ Sgr. pr. Scheffel bezahlt. Roggen kommt am meisten an Markt, 123pfd. 33 Sgr., 120pfd. 31½ Sgr., 118pfd. 30 Sgr., 116pfd. 28 Sgr. Erbsen, schöne, 33 Sgr., mittel 27 a 30 Sgr. Gerste 4zeil. 100 a 109pfd. 20 a 24 Sgr. Hafer 16 a 18 Sgr. pr. Schfl. Kartoffel-Spiritus 16 a 17 Rtlr. pr. 80% Tr. Hiesiger Korn-Spiritus 22 a 23 Rtlr. pr. 83% Tr.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.